



**Gisela Zifonun.** 2021. *Das Deutsche als europäische Sprache. Ein Porträt.* Berlin, Boston: De Gruyter. 355 S.

Besprochen von **Cathrine Fabricius-Hansen:** Universität Oslo, ILOS, Postboks 1003, NO-0315 Blindern Oslo, E-Mail: [c.f.hansen@ilos.uio.no](mailto:c.f.hansen@ilos.uio.no)

<https://doi.org/10.1515/zrs-2022-2093>

Um die Konklusion gleich vorwegzunehmen: Dieses Buch ist eine beeindruckende Leistung. Es vermittelt in verständlicher Weise grundsätzliche und zum Teil recht komplizierte sprachwissenschaftliche Erkenntnisse betreffend das Deutsche und andere zum Vergleich herangezogene europäische Sprachen (in erster Linie Englisch, Französisch, Polnisch und Ungarisch). Die europäische Perspektive, das solide theoretische und zugleich faktenorientierte Fundament der Autorin sowie ihre explizite, umsichtige und nüchterne Art des Argumentierens machen das Werk zu einem Unikum auf dem linguistischen Markt.

Das Buch ist in acht Kapitel gegliedert. Hinzu kommen insgesamt 24 Seiten kleingedruckter Anmerkungen, zehn Seiten gleichfalls kleingedruckter Literaturhinweise und ein dreiseitiges Sachregister.

Im einleitenden Kapitel 1 (*Die zahlreichen Facetten von Sprache und welche davon uns hier am Beispiel der deutschen Sprache beschäftigen werden*) gibt die Autorin einen knappen Abriss über die verschiedenen Aspekte des Phänomens – des „Wunders“ – Sprache und über die Geschichte der Sprachwissenschaft, präzisiert, dass Grammatik und Wortschatz als das „Räderwerk“ der Sprache den Schwerpunkt ihrer Betrachtungen bilden, und begründet kurz ihr kommunikativ-funktional ausgerichtetes sprachvergleichendes Herangehen. Zudem stellt sie klar, dass ihr Buch der Aufklärung dient: Es soll – „ohne direkt einem verwertbaren Zweck zu dienen oder der Lust an der Sprachkritik bzw. allgemein der Besserwisserei zu frönen“ (S. 17) – am Beispiel des Deutschen (und der Vergleichssprachen) einem breiten Leserkreis verständlich machen, wie Sprache grundsätzlich funktioniert, und zugleich Grammatik und Wortschatz der deutschen (Standard-)Sprache in einen europäischen Rahmen einordnen. An dieser Zielsetzung sollte das Werk gemessen werden.

Kapitel 2 (*Wozu Sprache(n)? Worin besteht der Beitrag von Wörtern und Sätzen zur kommunikativen Funktion*) dient als „eine Art Leitfaden und Referenzort für alle Aussagen, die später im Detail zur Deutung einzelner Formen und Konstruktionen gemacht werden“ (S. 20). Gisela Zifonun erklärt hier sorgfältig den funktionalen Unterschied zwischen Wortschatz und Grammatik: Jener schafft mit seinen bedeutungstragenden Einheiten den Bezug zu den Dingen der Welt (im weitesten Sinne beider Wörter) und stellt Instrumente des Klassifizierens und Be-

wertens bereit, während Grammatik den Umgang mit den Wörtern festlegt und zudem als „die für jede Sprache individualisierte Bauanleitung für die Werkzeuge des sprachlichen Handelns“ (S. 22) diene. Das Kapitel führt außerdem eine Reihe von Grundbegriffen (u.a. ‚Sinn‘, ‚Proposition‘, ‚Referenz‘, ‚Prädikation‘, ‚Sprechakt‘) ein, die für die nähere Beschreibung benötigt werden. Die Autorin beschränkt sich dabei – wie auch sonst – sinnvollerweise auf ein Minimum an Fachtermini und verweist weitgehend auf eher nicht technische, klassische Werke der Sprachphilosophie und Linguistik.

Die folgenden zwei Kapitel sind jeweils dem Verbal- und dem Nominalbereich als zentralen syntaktisch-semantischen Bausteinen des Satzes gewidmet. In beiden Kapiteln geht es, dem Geist des ganzen Vorhabens entsprechend, primär um die funktionalen Aspekte grammatischer Kategorien; anders als in traditionellen Grammatiken werden Fragen der formalen Markierung nur noch an zentralen Stellen aufgegriffen.

Kapitel 3 (*Das Verb: Zeiten, Modi, Szenarios und Inszenierungen*) enthält, wenn wir von den sprachvergleichenden Einschlügen absehen, eher wenig, was nicht auch in größeren Standardgrammatiken des Deutschen, darunter nicht zuletzt in der *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997), zu lesen ist. Am interessantesten finde ich das Unterkapitel 4, das sich ausführlich mit der sprachlichen „Inszenierung“ von außersprachlichen „Szenarios“ – Ereignissen, Sachverhalten (im weitesten Sinne dieser Wörter) – befasst. Hier werden Erscheinungen wie Verbalenz und die Zuordnung von ‚semantischen Rollen‘ zu Satzgliedfunktionen, Passivbildungen und Reflexivkonstruktionen unterschiedlicher Art ausführlich aus semantisch-funktionaler Sicht beschrieben, wobei der Sprachvergleich sich als sehr nützlich erweist. Die Autorin berührt in diesem Zusammenhang auch die hochinteressante Frage, ob es sich bei scheinbaren Variationen der Inszenierung eines Szenarios nicht doch eher um verschiedene Szenarios handelt und inwieweit die muttersprachlichen Muster der Inszenierung die Perzeption von Ereignissen beeinflussen.

Anders als Kapitel 3 nimmt Kapitel 4 (*Der nominale Bereich: die vielerlei Arten, Gegenstände zu konstruieren*) neben dem Bau der Nominalphrase (Unterkapitel 2) und der Abgrenzung einschlägiger Wortarten (Unterkapitel 3) mehrere Themen auf, die in ‚normalen‘ Grammatiken nicht oder wenig beachtet werden. Zifonun verwertet hier u.a. wissenschaftliche Erkenntnisse, die in der Arbeit mit der *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Nominal* (Gunkel et al. 2017) gewonnen oder vertieft wurden. Diese betreffen nicht zuletzt die funktionalen Seiten der Substantiv-, Adjektiv- und Pronominalflexion (die Abschnitte 4.1–4.3), die semantisch-funktionale Subklassifikation von Substantiven (Unterkapitel 5), den grammatischen Begriff der Possession und die interlingual variierende Systematik der Possessivpronomina/-adjektive (Unterkapitel 6). Unterwegs setzt sich die Auto-

rin ausführlich, sachlich-abgewogen und, im wahrsten Sinne des Wortes, aufklärerisch auch mit Problemen auseinander, die in der Öffentlichkeit diskutiert werden, wie den Vor- und Nachteilen der Großschreibung von Substantiven (Abschnitt 3.2) und – nicht zu vergessen – dem Gendern (Abschnitt 4.4).

Kapitel 5 (*Der Satz: Wie wir organisieren, was wir zu sagen haben, und wie wir zeigen, was uns wichtig ist*) behandelt einleitend die Struktur von Sätzen, die ein finites Verb enthalten, und zwar mit besonderem Fokus auf Supplemente/Adverbialien und strukturelle Mehrdeutigkeiten vom Typ *Polizist erschießt Mann mit Messer*, der im *Hohlspiegel* gut vertreten ist. Danach folgt eine sehr instruktive Beschreibung der linearen Ordnung von Satzgliedern (Unterkapitel 3), bei der es der Autorin vor allem um das komplizierte Zusammenspiel zwischen Freiheit und Gebundenheit geht, das im Deutschen die Besetzung des Vorfeldes und die Abfolge der Satzglieder im Mittelfeld reguliert. Pädagogisch gelungen ist auch die Beschreibung von Verbketten in der sogenannten rechten Satzklammer, deren Struktur sicherlich nicht nur ausländischen Lernern undurchschaubar vorkommt. Die Stellungsregularitäten im Deutschen werden am Ende des Unterkapitels in einen weiteren sprachtypologischen Rahmen gestellt, der sinnvollerweise über die sonst herangezogenen europäischen Kontrastsprachen hinausgeht. Abgerundet wird das Kapitel mit einer Erörterung des Satzbegriffs. Hier stellt die Autorin klar, dass Sätze für sie keine strukturell definierten, sondern kommunikativ-funktional definierte Einheiten sind und deshalb nicht unbedingt ein finites Verb enthalten müssen. Ein Satz ist vielmehr ein „in sich abgeschlossener Redebeitrag“ oder eine „vollständige Mitteilungseinheit“ (S. 211).

In Kapitel 6 (*Der Text: wenn wir kohärent und dabei narrativ oder argumentativ werden*) schaut die Autorin über die Satzgrenze hinaus. Dabei geht es ihr nicht um eine Klassifikation von Textsorten oder dergleichen, sondern um die (im weiten Sinne) grammatischen Mittel, die Deutsch und die aktuellen Kontrastsprachen – neben den im Vorgängerkapitel besprochenen Variationen der Satzgliedstellung – zur Verfügung stellen, um satzübergreifende Zusammenhänge zu etablieren: Mittel zur Wiederaufnahme von Gegenständen (anaphorische Pronomina im weiteren Sinne, sog. Pro-Drop und Topik-Drop, Ellipsen unterschiedlicher Art), zum Ausdruck von zeitlichen Zusammenhängen zwischen Ereignissen (Gebrauch der Tempusformen, Zeitadverbien) und zum Ausdruck von inhaltlichen Beziehungen zwischen Sachverhalten oder Äußerungen (variirender Art). Der sprachvergleichende Blick erweitert auch hier in erhellender Weise die Perspektive. Unterbelichtet bleibt leider die Kohärenz stiftende Funktion definiter Beschreibungen und spezifischer semantischer Beziehungen (Hyper- und Hyponymie, Metonymie usw.) zwischen lexikalischen Köpfen.

Im Kapitel 7 (*Der Wortschatz: das Einfache und das Komplexe*) geht es vor allem um die Möglichkeiten der Erweiterung des Wortschatzes durch den „kreati-

ve[n] Umgang mit bereits existierendem Material“, das heißt um Wortbildungsregularitäten (im Deutschen). Vorgeschaltet sind einerseits klärende Ausführungen zum Begriff Wort versus Wortverknüpfungen unterschiedlicher Festigkeit, andererseits werden von der Wortbildung unabhängige Mittel zur Bereicherung des Wortschatzes, d.h. Neuschöpfung, Entlehnung und Bedeutungsveränderung, kurz präsentiert; in dem Zusammenhang macht die Autorin deutlich, dass die vielen Entlehnungen aus dem Englischen die deutsche Sprache nicht bedrohen. Unterschiede zwischen Deutsch und den Kontrastsprachen werden teils an geeigneten Stellen erwähnt, teils in einem hochinteressanten letzten Unterkapitel, das etwas eingehender verschiedene Verfahren der (nominalen) Begriffsbildung und deren Verbreitung in den Vergleichssprachen behandelt.

Die auf den Hauptteil folgenden Anmerkungen sind kapitelweise nummeriert (was ich persönlich immer unpraktisch gefunden habe) und zum Teil recht umfassend, regen aber auch vielfach zum Nachdenken an. Sie dienen vor allem zur Vertiefung der sprachwissenschaftlichen oder sprachphilosophischen Argumentation und zur Einbeziehung weiterführender Literatur.

Fassen wir zusammen: Der Autorin ist es mit diesem Buch gelungen, einen gründlichen Einblick in zentrale Eigenschaften der Grammatik und des Wortschatzes der deutschen Sprache zu vermitteln und deren Eigenart vor dem Hintergrund anderer europäischer Sprachen klarzustellen. Sie hat es dabei auch geschafft, eine Vorstellung davon zu geben, wie ‚das Wunder Sprache‘ in zentralen Hinsichten funktioniert. Letztendlich gelingt es ihr, zwischendurch ohne erhobenen Zeigefinger tagesaktuelle sprachkritische Fragestellungen zu beleuchten.

In seiner kommunikativ-funktionalen theoretischen Orientierung, seiner Themenauswahl und seiner sprachvergleichenden Methodologie spiegelt das Werk die sprachwissenschaftliche Tätigkeit der Autorin wider, wie sie sich in der *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997), in der im Vorwort erwähnten *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich* (Gunkel et al. 2017) und in zahlreichen Einzelbeiträgen manifestiert hat. Anders als diese Arbeiten wendet sich das vorliegende Werk jedoch an Leserinnen und Leser, die zwar „eine besondere Zuneigung zur Sprache“, jedoch keine sprachwissenschaftliche Schulung haben. Die Autorin hat sich deutlich bemüht, dem Rechnung zu tragen: Die Darstellung ist gut strukturiert, auf das Wesentliche fokussiert, sparsam im Umgang mit sprachwissenschaftlichen Spezialtermini und durch einen sorgfältig argumentierenden Schreibstil gekennzeichnet. Für Laien leicht zu lesen ist das Buch trotzdem kaum. Aber Sprache ist nun eben keine leichte Sache.

## Literatur

Gunkel, Lutz, Adriano Morelli, Susan Schlotthauer, Bernd Wiese, Gisela Zifonun. 2017. *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Nominal* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, Band 14). Berlin, Boston: De Gruyter.

Zifonun, Gisela, Lutz Gunkel & Bruno Strecker. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, Band 7). Berlin, New York: De Gruyter.